

# OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

50. Jahrgang

1996

Heft 2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Ernst Burgstaller – 90 Jahre	113
Hermann Kohl Paläolithische Funde in Oberösterreich aus geowissenschaftlicher Sicht	115
Peter Pfarl Quellenmäßige Hinweise auf ostalpine Felsbilder	148
Rudolf Fochler Aufschrift – Inschrift	154
Wilhelm Rieß Nachrichten von den Welser Brotsitzern – 1581–1836	161
Gerald Egger Der autarke Bauer – Bestandsaufnahmen im Unteren Mühlviertel aus den sechziger Jahren	172
Helmuth Huemer (†) Traditionelles Handwerk und Volkskunst im Salzkammergut	197
Oskar Moser 60 Rätsel aus Windischgarsten – Nach Aufzeichnungen von Rudolf Kusché	215
Josef Mader „Die Heimat“ – ein Nachruf	225
Volkskultur aktuell	233
Buchbesprechungen	236

# Quellenmäßige Hinweise auf ostalpine Felsbilder

Von Peter Pfarl

**F**elsbildforschung ist Feldforschung. Wer zu den Fundstellen gelangen will, darf unwegsames Gelände nicht scheuen, nicht anstrengende Anstiegswege, Stein Schlag oder steile Hänge. Auch der verehrte Jubilar kann von solchen nicht gefahrlosen Expeditionen ein Lied singen, etwa, wenn er von der Erkundung des Mausbündlloches berichtet, als selbst seine berggewohnten Begleiter umkehrten und er schließlich nach vielen Mühen fast allein ans Ziel gelangte.

Da mag es angebracht sein, einmal vom Schreibtisch aus an die Felsbilder heranzugehen und sich Gedanken zu machen, ob sie auch in Sekundärquellen vorkommen. Die Wissenschaft schöpft ihre Kenntnis ja nur aus den Darstellungen selbst; diese liegen stumm und einsam im Gelände und sind sogar den Einheimischen meist unbekannt. Man kann daher höchstens durch Analogien die vage Aussage, die sie bieten, zu erweitern versuchen.

Vorweggenommen sei, daß die Suche nach Sekundärquellen nicht allzu ergiebig war. Die Problemlage ist aber so, daß man auch aus dem Fehlen solcher Quellen Schlüsse ziehen kann, wenngleich hier bewußt solche Schlußfolgerungen vermieden werden sollen.

## Felsbilder in der bildenden Kunst

Im späten Mittelalter bemühte sich die Malerei erstmals um eine realistische Darstellung der Wirklichkeit. Die Maler empfanden sich damals noch als Handwerker, sie lebten im Volk, dachten wie das Volk und drückten daher in ihren Werken die Denkweise des Volkes aus. Dasselbe gilt von volkstümlichen Künstlern späterer Jahrhunderte, ja von der Volkskunst überhaupt.

In der religiösen Malerei gab es nun genügend Gelegenheiten, Felsen, Höhlen und Steine darzustellen, noch dazu solche an heiligen Stätten. Es gehört etwa zum Kanon der Ikonographie, daß der blutschwitzende Christus vor einem Felsen kniet. Der heilige Benedikt wird dargestellt, wie er in einer Schlucht ein so einsames Leben führt, daß ihm das Essen über eine Felswand hinabgelassen wird. Auch alle anderen Einsiedler, wie Paulus und Antonius, werden in Höhlen und wilden Schluchten vorgeführt. An keinem dieser Bilder findet sich aber irgendwo an Stellen, die uns „verdächtig“ erscheinen würden, Ritzungen oder Näpfchen abgebildet, und wenn man sie noch so genau betrachtet. Auch die Wände von Kirchen sind nirgends auf den Bildern mit solchen Zeichen markiert.

Es gibt allerdings eine höchst bemerkenswerte Ausnahme, nämlich mehrere Darstellungen des Eremitenlebens des heiligen Wolfgang auf dem Falkenstein, vor-



*Der Teufel schiebt den Felsen auf den hl. Wolfgang. Links und rechts vom Kopf des Heiligen sind neben den Abdrücken von den Händen deutlich Kreuze zu sehen (Holzschnittbuch des Johann Weyssenburger, 1515).*

nehmlich die Wiedergabe der sogenannten „Anlainung“. Es handelt sich um jene bekannte Legende, wonach der Teufel den Einsiedler vernichten wollte, indem er die Felsen der Falkensteinschlucht zusammenschob. Der Heilige lehnte sich gegen den Stein, breitete die Arme aus und bildete so die Form eines Kreuzes. Dadurch ließ die Macht des Bösen nach, und die Eindrücke von Haupt und Händen des Bischofs blieben im Felsen haften.<sup>1</sup> Bei manchen Darstellungen dieser Legende kann man hinter oder über dem heiligen Wolfgang Kreuze sehen, die in den Felsen eingeritzt sind, etwa im Holzschnittbuch von Weyssenburger 1515 oder auf einem Tafelbild aus St. Wolfgang bei Baumburg aus dem 18. Jahrhundert.

Die Örtlichkeit am Falkenstein, wo sich der wunderbare Vorgang abspielte, ist durch eine an den Felsen herangebaute Kapelle gekennzeichnet, in der Nähe der

<sup>1</sup> Rudolf Zinnhobler – Peter Pfarl, *Der heilige Wolfgang, Leben, Legende, Kult*. Linz 1975, S. 43 f.

Eindrücke des Heiligen im Stein findet man tatsächlich Spuren von eingeritzten Kreuzen, sodaß die erwähnten Darstellungen als realistische Abbildungen von Felsritzungen zu betrachten sind.

Ein Tafelbild aus Schwäbisch Hall (1509) schildert, wie Wolfgang in Begleitung seines Dieners zum Falkenstein zieht. Steil türmt sich vor ihm der Felsen auf, und auf diesem sind eingeritzte Kreuze zu sehen. Auch hier könnte vielleicht ein wirklicher Tatbestand wiedergegeben sein, denn gerade am Beginn des Anstieges zum Berg findet sich ein großer Felsblock mit einer großen Anzahl von Kreuzen.

### **Zeitgenössische Berichte über Felsritzungen**

Schriftliche Quellen über den Brauch, an Felsen Ritzungen anzubringen, sind nicht bekannt, wiederum mit einer sehr bedeutsamen Ausnahme: im Konsistorialarchiv Salzburg gibt es ein Aktenbündel über die kultischen Gebräuche am Fagerstein bei St. Koloman. Es handelt sich um eine urtümliche Kultstätte, die der Kirche so suspekt war, daß sie mit der zuständigen örtlichen Obrigkeit jahrhundertlang einen Schriftwechsel über die Abstellung der unerwünschten Waldandacht führte. In einem Protokoll aus dem Jahre 1684, das die Örtlichkeit beschreibt, findet sich folgender Bericht: „An zween großen Stain, so negst bey dem Hittl sein, umb welche man um und umb gehen kann, mag man mit einem Messer, etwa ein Zahl tief hinein auf der einen Seiten herabschneiden, und sind viel Creuzl, Jesus und andere Namb, auch Jahreszahlen, und zwar die älteste zu finden ist 1641 eingeschnitten.“ Nora Wattek, welche die Stätte erforscht und dokumentiert hat, vertritt die Ansicht, daß der Stein und nicht die dortige Kapelle (das „Hittl“) das eigentliche Kultobjekt darstellte; sie fand 1971 die der Kapelle abgewendete Seite des Felsens bedeckt mit eingeritzten Kreuzzeichen, die in verschiedener Größe vom Boden bis in Reichhöhe eng und regellos angebracht sind.<sup>2</sup> Herbert Novak entdeckte in der Umgebung eine große Anzahl weiterer Ritzungen.

In dem alten Schriftstück ist jedenfalls das typische Felsbilderinventar aus dem 17. Jahrhundert erwähnt, das man heute dort noch vorfindet: Kreuze, IHS-Zeichen, Initialen und Jahreszahlen.

In diesem Zusammenhang sei noch ein Bericht über ein allerdings nicht mehr ostalpines Felszeichen erwähnt, der aus weit älterer Zeit stammt und eine Grenzmarke betrifft, allerdings eine von höchst mythischer Bedeutung, da man sie einem König selber zuschrieb. Das Tal des Alpenrhein war nämlich im frühen Mittelalter durch eine scharfe Linie zweigeteilt, im Süden lag ein Relikt des Römischen Reiches, Churrätien, im Norden, gegen den Bodensee zu, wohnten Alemannen. Die Grenzlinie wird in einer Urkunde von 1155 folgendermaßen beschrieben: „Zur Sän-tis-Alpe, von dort über den First bis zum Rhein, wo man zuoberst am Felsen das Bild des Mondes sieht, das auf Befehl König Dagoberts, der persönlich dort war, eingehauen wurde, um die Grenzen Burgunds und Churrätien zu entscheiden, von da

<sup>2</sup> Nora Wattek, Der Fagerstein bei der Wilhelmskapelle und seine Bedeutung. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Salzburg 1976, S. 159–174.

mitten im Rhein bis zum See.“ 891 war dieses Zeichen als eine sehr auffällige Markierung bekannt, es heißt in einer Urkunde „ad Manen“, und es blieb bis weit in die Neuzeit erhalten.<sup>3</sup>

## Felsbilder in der mündlichen Überlieferung

Es gibt Sagen, in denen Felsbilder vorkommen, allerdings hat man nicht das Gefühl, daß sie über das Entstehen der Zeichen Aufschluß geben, vielmehr dürfte es sich um die Versuche handeln, Felsritzungen, die das Volk irgendwo im Gelände fand, zu deuten. Allgemein verbreitete Motive fehlen, die Erzählungen zeichnen sich durch große Mannigfaltigkeit aus.

Zwei Sagen seien angeführt, die von einer Entstehung der Felsbilder in der Urzeit zu berichten scheinen. Im Gebiet von Welschnofen östlich von Bozen lebte ein wilder Riese, der Gletschmann. Ein Kapuziner hatte es sich in den Kopf gesetzt, ihn zum Christentum zu bekehren, doch wurde er von dem Unhold an der Kutte gepackt und in die Luft gewirbelt. „Nur wenn er mit den Fingern etwas in den Stein schreiben könne, so meinte der Riese, nur wenn er derart die Wahrheit seiner Lehre bekundete, dann gehe der Kapuziner frei – und siehe da, zitternd schrieb dieser eine Jahreszahl in den Stein, die man noch lange gesehen hat, und war frei.“<sup>4</sup> Man könnte die Geschichte so deuten, als sei die Felsmalerei ein Brauch der heidnischen Urbevölkerung gewesen und von den Christen übernommen worden, daß es sich aber ausgerechnet um eine Jahreszahl handelte, die in den Stein geschrieben wurde, spricht gegen eine solche Deutung der Sage, sie wollte wohl eher eine eingemeißelte Jahreszahl erklären, die man irgendwo fand.

Die zweite derartige Sage wird von Burgstaller zitiert,<sup>5</sup> nämlich daß die Weißen Frauen auf einen im Wald oberhalb eines kleinen Sees bei Krumpendorf gelegenen Fels ihre Zeichen geschrieben haben. „Es sind allerhand Figuren, die kein Mensch deuten kann. Dieser merkwürdige Felsen ist für die Menschen nicht mehr auffindbar... Auch an der Nordseite der kleinen Kirche von Krumpendorf haben die Weißen Frauen einen Fels beschrieben, und an dem Weg, der am Schulhaus vorbeiführt, liegen die Zeichen am niedrigen Wegrain im bloßgelegten Gletscherschliff.“

Auf die Urzeit wird auch in der Überlieferung von den „Kalfin-Ringen“ verwiesen: Es heißt in Südtirol, daß einst die Ebenen des Landes überschwemmt waren, sodaß die Leute über die Höhen, etwa über Jochgrimm (bei Welschnofen), ins Welschland zogen. Es finden sich dort oben überall eiserne Ringe an den Felsen zum Festbinden der Schiffe oder auch der Pferde, die Kalfin-Ringe. „Zur Erinnerung liegt dort ein tischähnlicher Stein mit einer Inschrift in lateinischen Buchstaben.“<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Benedikt Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs. Bd. I, Graz 1974, S. 46.

<sup>4</sup> Josef Rampold, Bozen. 7. Band der Südtiroler Landeskunde, Bozen 1979, S. 412f.

<sup>5</sup> Ernst Burgstaller, Felsbilder in Österreich. Linz 1972, S. 86.

<sup>6</sup> Hans Matscher, Geologisches in Sagen. In: Schlern 1957, 1./2. Heft, S. 34–37.

Es fällt auf, daß in den Sagen die Näpfchen, Schalen und Ritzungen meistens auf die Einwirkungen überirdischer, unheimlicher Mächte zurückgeführt werden, vornehmlich des Teufels. Von einem „besonders schön gemeißelten Schalenstein“ am Prischhof in Hinterpasseier wird erzählt, der Satan habe ihn „mit der Schnalle herausgepeitscht“.<sup>7</sup>

Die Berichte, wonach die Zeichen vom Bösen herrühren, folgen keinem einheitlichen Schema, sie können von langen Erzählungen bis zu kurzen Meldungen gehen, etwa jener, wonach es auf dem Kreuzkogel bei Meran einen mit den Abdrücken eines menschlichen Fußes, einer menschlichen Hand und mehrerer Teufelsklauen bedeckten Stein gibt; sie kommen davon, daß der Teufel einen Menschen gegen den Block gepreßt hat, wobei die Passeierer sagen, es sei ein Mann aus Schenna gewesen, die Schennaer jedoch von einem Passeierer sprechen.<sup>8</sup>

Eine Sage aus dem Gesäuse erzählt von einem großen, würfelförmigen Stein, der in Kummer nahe der Kummerbrücke liegt und auf dem schriftförmige Zeichen zu sehen sind. Mit diesem hat es folgende Bewandtnis: Ein Knecht habe sich dem Teufel verschrieben, doch sollte dieser nur dann seine Seele bekommen, wenn er während der Wandlung den mächtigen Stein nach Hieflau bringe. Die Wandlung ging früher zu Ende, und so mußte der Teufel den Stein an der betreffenden Stelle fallen lassen.<sup>9</sup> In diesen Berichten ist allerdings nicht immer ganz klar, ob sie sich tatsächlich auf Felsbilder beziehen oder auf natürliche Einkerbungen in den Steinen.

Im Jaufental hätten, so wird erzählt, zwei Hirten aus Langeweile Aufhängen gespielt. In dem Moment, als das Versuchsobjekt am Strick hing, sei ein Bär aus dem Wald ausgebrochen und habe sich auf die Herde gestürzt, sodaß der eine Hirte das Seil loslassen mußte und der andere erdrosselt wurde. Als man den Toten zum Friedhof trug, brachte man ihn an einer bestimmten Stelle nicht mehr weiter, sodaß man ihn dort einschartte, mit einer Steinplatte zudeckte und darauf ein Kreuz einmeißelte.<sup>10</sup> Hier könnte tatsächlich ein historisches Ereignis und das Entstehen einer Steinmarke wiedergegeben sein.

Burgstaller beschreibt eine Felswand im Forst Rotmoos in den Ybbstaler Alpen,<sup>11</sup> auf der mehrere als „anthropomorph“ gedeutete Figuren auszunehmen sind. Der Felsbildforscher Viktor Flieder war auf diese äußerst entlegene Gegend aufmerksam geworden durch einen Hinweis auf „drei Mandl“, die dort oben auf einem Felsen sitzen und das Wetter herunterschießen.

Die Sage mag auf den ersten Blick frappierend erscheinen, bei nüchterner Betrachtung kann aber auch sie über das Entstehen der Felszeichen nichts aussagen und beweist im Grunde nur, daß Talbewohner den Bildfelsen kannten und die Zeichen zu erklären suchten, denn sie sehen durchaus nicht so aus, als wären sie eingemeißelt worden, um „das Wetter herabzuschießen“.

<sup>7</sup> Hans Fink, *Verzaubertes Land, Volkskult und Ahnenbrauch in Südtirol*. Innsbruck 1973.

<sup>8</sup> Will-Erich Peuckert, *Ostalpensagen*. Berlin 1983.

<sup>9</sup> Will-Erich Peuckert, *Ostalpensagen*. Berlin 1963.

<sup>10</sup> Hans Fink, *Eisacktaler Sagen, Bräuche und Ausdrücke*. Innsbruck 1957.

<sup>11</sup> Ernst Burgstaller, *Felsbilder in Österreich*. Linz 1972, S. 35–37; 44.

Alles in allem wirken also auch die mündlichen Traditionen dürftig, im Grunde genommen wissen sie nicht nur keine Erklärung anzubieten, sondern schweigen völlig über die allermeisten Fundstätten. Jeder, der sich mit dem Phänomen der Felsbilder befaßt, kann sich aus dieser Tatsache seinen eigenen Reim machen, wobei sich für jede der gängigen Theorien ein solcher findet. Der Autor möchte aber nicht schließen ohne den Hinweis, daß sich da noch ein weites Feld für Forschungen und Entdeckungen bietet, denn in Museen und Archiven, in Heimatbüchern und mündlichen Erzählungen schlummert sicherlich noch mancher Hinweis auf die Zeichen im Felsen.